Es lebe der Unterschied

Bindung sieht in verschiedenen Kulturen sehr unterschiedlich aus. Neben westlichen Mittelschichtsfamilien – die die Bindungstheorie als normativ betrachtet – gibt es noch viel mehr Konstellationen des Zusammenlebens mit Kindern. Heidi Keller blickt über den europäischen Tellerrand hinaus und zeigt auf, warum in der Kita nicht für alle Kinder das Gleiche gut und richtig ist.

HEIDI KELLER

Illustration: Julia Freund

Die Bindungstheorie hat seit ihrer Einführung eine ungeheure Verbreitung in der Wissenschaft gefunden. Auch in den Anwendungsfeldern der Familienberatung und Familientherapie, Sorgerechts- und Adoptionsentscheidungen, Elementar-und Frühpädagogik und in Interventionsprogrammen der UNICEF, WHO oder anderer internationaler Organisationen ist sie anerkannt. Im Folgenden sollen die sogenannten Kernannahmen der Bindungstheorie auf dem Hintergrund von Befunden aus Kulturpsychologie/-anthropologie und evolutionärer Theorie diskutiert werden. Danach werden Implikationen besonders für den Anwendungsbereich der Elementar- und Frühpädagogik thematisiert.

Die Grundannahmen der Bindungstheorie

Verschiedene Bindungsforscher haben vier beziehungsweise fünf Grundannahmen der Bindungstheorie formuliert und diskutiert. Ich beziehe mich hier auf die Formulierungen von Mesman, van IJzendoorn und Sagi (2016), wie sie in der dritten Auflage des „Handbook of Attachment“ (Cassidy & Shaver 2016) formuliert sind und für universell gültig befunden werden:

• *Die Universalitätsannahme*:
Bei entsprechender Gelegenheit entwickeln alle Kinder ohne ernsthafte neurophysiologische Schädigungen Bindung an eine oder mehrere spezifische Bezugspersonen.

• *Die Normativitätsannahme*:
Die Mehrheit der Säuglinge in Kontexten, die nicht genuin bedrohlich für die menschliche Gesundheit und das Überleben sind, ist sicher gebunden.

• *Die Sensitivitätsannahme*:
Bindungssicherheit ist abhängig von dem erfahrenen elterlichen Erziehungsverhalten, insbesondere sensitiven und prompten Reaktionen auf kindliche Bindungssignale.

• *Die Kompetenzannahme*:
Sichere Bindung führt zu positiven Entwicklungsergebnissen in verschiedenen Entwicklungsbereichen.

Manche Bindungsforscher betrachten zudem die Bindungs- und Explorationsbalance als eine weitere Grundannahme (z.B. Grossmann & Grossmann 2004).

Die Universalitätsannahme

Die Entwicklung von bedeutsamen Beziehungen kann unbestreitbar als ein menschliches Grundbedürfnis betrachtet werden. Kein Mensch kann sich gesund entwickeln ohne Beziehungen zu anderen Menschen. In Beziehungen lernen Säuglinge die Umwelt kennen, in die sie geboren werden, die darin agierenden Menschen und sich selbst. Ob dieses Bedürfnis als Anpassungsmechanismus im Laufe der Menschheitsgeschichte evolvierte, wie Bowlby (1969) angenommen hat, wird von manchen Forschern infrage gestellt (z.B. Vicedo 2013), ist aber auch nicht notwendig, um die Bedeutsamkeit zu belegen. Das traurige Beispiel des Kaspar Hauser und anderer Wolfskinder zeigt mehr als deutlich, wie notwendig Beziehungen für eine normale und gesunde Entwicklung sind.

Die Universalitätsannahme geht jedoch weiter und postuliert, dass Bindung an eine oder (wenig) andere spezifische Bezugspersonen entwickelt wird. Es wird implizit angenommen, dass diese Bezugspersonen Erwachsene sind. Dieses ist jedoch eine Annahme, die keineswegs durch vorhandene Daten als universell unterstützt wird. Bindungen, oder besser soziale Netzwerke, können sehr unterschiedlich aussehen. Das Modell, das in der Bindungstheorie als normativ betrachtet wird, spiegelt die Erziehungsumwelt des Babys, das in eine westliche Mittelschichtfamilie hineingeboren wurde, mit formal hoch gebildeten Eltern, die erst zu einem späteren Zeitpunkt in der individuellen Biografie das erste von wenigen Kindern bekommen und in einer Zwei-Generationen-Familie leben. In dieser ökonomisch gut gestellten Familie nimmt sich ein Elternteil, in der Regel die Mutter, exklusive Zeit, um für das Baby zu sorgen. Dieses Muster ist jedoch die absolute Ausnahme auf einer weltweiten Skala und repräsentiert etwa fünf bis zehn Prozent der Weltbevölkerung (Henrich, Heine & Norenzayan 2010).

Die Mehrheit der menschlichen Babys wächst in sozialen Netzwerken mit verteilten Verantwortlichkeiten auf. Diese Netzwerke können sehr unterschiedlich organisiert sein. Die Mutter kann die Hauptbezugsperson sein und von anderen verwandten oder nicht verwandten Personen unterstützt werden. Die Mutter kann aber auch eine Person unter mehreren sein oder auch keine besondere Rolle spielen (Keller & Chaudhary). Gabriel Scheidecker (2017) hat in Dörfern in

> Bindungen sind kulturell unterschiedlich und stellen universelle Thesen in Frage

Madagaskar extensive Beobachtungen über die sozialen Kontakte von Kindern über die ersten vier Lebensjahre gemacht. Er hat herausgefunden, dass Babys in den ersten Lebensmonaten etwa 50 Prozent der Tageszeit im Körperkontakt mit der Mutter verbringen. Während dieser Zeit werden Babys gestillt oder herumgetragen. Interessant ist, dass während dieser Zeit fast kein Blickkontakt oder Lächeln stattfinden. Alle sozial-emotionalen Formen der Interaktion finden mit anderen Personen statt, bevorzugt mit anderen jüngeren Kindern. Dieses Muster ist weit verbreitet in dörflich bäuerlichen Kontexten auf verschiedenen Kontinenten (Otto & Keller 2014; Quinn & Mageo 2013). Die Gruppe der Gleichaltrigen, der sogenannten Peers, stellt das psychologische Bindungsgefüge dieser Babys dar. Das bedeutet für die Universalitätsannahme, dass die Entwicklung von Bindungsbeziehungen sicherlich ein universelles menschliches Muster darstellt, Bindung aber in unterschiedlichen kulturellen Kontexten sehr unterschiedlich aufgefasst und ausgedrückt wird. Die Entwicklung von Sicherheit und Vertrauen in die Umwelt und sich selbst, ist von den Parametern der jeweiligen ökokulturellen Kontexte abhängig und an diese angepasst.

Die Normativitätsannahme

Die Annahme, dass die Mehrheit der Kinder sicher gebunden sein sollte, ist sinnvoll. Die Bindungstheorie geht davon aus, dass sichere Bindung universell definiert ist und mit denselben Parametern weltweit erfasst werden kann. Eine gewisse Ironie besteht darin, dass der Fremde-Situation-Test, der als Anpassung der Beobachtungen, die Mary Ainsworth in Uganda gemacht hatte, an die Mittelschichtgesellschaft Baltimores an der US-amerikanischen Ostküste entwickelt wurde, seitdem unverändert in den verschiedensten Ländern und Kulturen zur Anwendung kommt (Mesman et al. 2016). Sowohl das Verfahren als auch die damit gewonnenen Ergebnisse werden mittlerweile substanziell kritisiert (Gaskins und andere). Neben dem Q-Sort-Verfahren werden auch Familienzeichnungen von Kindern in Bezug auf ihre Bindungssicherheit/-unsicherheit mit universell gültig betrachteten Verfahren ausgewertet. Gernhardt, Keller & Rübeling haben diese Verfahren eingesetzt, um die Familienzeichnungen von Berliner Kindern aus Mittelschichtfamilien und nordwestkamerunischen Kindern aus Nso Bauernfamilien zu analysieren. Es zeigte sich, dass die Mehrheit der Berliner Kinder als sicher gebunden klassifiziert wurde,

während die überwiegende Mehrheit der Nso Kinder als unsicher gebunden zu klassifizieren war. Die Nso Kinder malten ihre Familien im Einklang mit dem dort gängigen Menschen- und Familienbild. In einer israelischen Studie von Goldner und Scharf, die auf der internationalen Attachment Konferenz in London 2017 vorgestellt wurde, wurden unter anderem die Familienzeichnungen von Kindern aus ultra-orthodoxen jüdischen Familien mit den gleichen Methoden analysiert. Ein großer Teil der Kinder wurde als desorganisiert gebunden klassifiziert. Innerhalb meiner eigenen Studien gab es ebenfalls eine Untersuchung mit ultra-orthodoxen Familien in Israel, auf der Grundlage von Familienzeichnungen. Zusätzlich haben wir die Familienmitglieder interviewt, ihre Interpretationen ihrer Zeichnungen erfragt, ebenso ihre Konzepte von Familie und den Beziehungen der Familienmitglieder untereinander.

Es zeigten sich ein großer familiärer Zusammenhalt und unterschiedliche, relevante familiäre Subsysteme, die das Gefühl von Sicherheit vermitteln: Eltern (oft nicht nach Mutter und Vater differenziert), ältere und jüngere Kinder untereinander, Mädchen und Jungen. In großen Familien, in diesem Fall mit fünf bis 15 Kindern, müssen Beziehungsmuster und auch Bindungsbeziehungen anders organisiert sein als in kleinen Familien mit einem oder zwei Kindern.

In der Regel gilt als Beleg für die Gültigkeit der bindungstheoretischen Annahmen, dass das Verhalten oder die Zeichnungen anhand der definierten Kriterien eingeordnet werden können. Das ist jedoch ein Kardinalfehler aus kulturvergleichender Sicht, denn das gleiche Verhalten kann je nach Kultur unterschiedliche Bedeutungen haben, während unterschiedliches Verhalten das Gleiche bedeuten kann. Die Annahme, dass die laut Bindungstheorie in der westlichen Welt definierten Kriterien universell gültig sind, ist eine ungeprüfte und nicht substantiierte Hypothese.

Die Sensitivitätsannahme

Die Definition von Sensitivität nach der Bindungstheorie beruht auf der Erwachsenen (Mutter)-Kind Kommunikation in einer

exklusiv dyadischen Interaktionssituation, wie Spielsituationen in Mittelschichtfamilien üblicherweise strukturiert sind. Die Mutter, auch zuweilen der Vater, beugen sich über das Baby, sodass ohne Anstrengung Blickkontakt und der Austausch mimischer Signale möglich sind. Weiterhin ist Sprache sehr bedeutsam, insbesondere das Verbalisieren der inneren Befindlichkeiten und Zustände des Babys (Mentalisierung) (Keller 2016). Die Interaktion ist überwiegend kindzentriert und kindgesteuert. Es wird angenommen, dass die prompten, konsistenten und angemessenen Reaktionen auf die kindlichen Signale in diesem Verhaltensmodus universell die beste Voraussetzung für die Entwicklung einer sicheren Bindungsbeziehung sind. Diese Interaktionsstrategie ist jedoch an Voraussetzungen gebunden, die für Mittelschichtfamilien vorhanden sind, wie ökonomische Sicherheit, um exklusive Zeit mit einem Baby zu verbringen, eine hohe formale Bildung, welche Mentalisierung und Versprachlichung ermöglicht und wenig andere Kinder in der Familie, die (mütterliche) Aufmerksamkeit erfordern würden. Diese Voraussetzungen treffen jedoch nicht auf die Mehrheit der Weltbevölkerung zu.

Der kindzentrierte Stil und die Fragen an das Baby, was es möchte, denkt oder fühlt, werden aus anderer kultureller Perspektive als Inkompetenz ausgelegt. Mütter und andere Bezugspersonen, insbesondere andere Kinder, wissen, was das Beste für ein Baby ist (Väter sind an der direkten Versorgung von Babys in vielen kulturellen Kontexten nicht beteiligt): Körperkontakt, motorisch-rhythmische-Stimulation, Training und Strukturierung. Die Vorstellungen elterlicher Sensitivität, wie sie besonders in nicht westlichen traditionellen Bauernfamilien (die wiederum den größten Anteil an in westliche Länder einwandernden Migranten stellen) die Norm sind, stehen in substanziellem Gegensatz zu den Sensitivitätsannahmen der Bindungstheorie. Dazu kommen kulturell unterschiedliche Mechanismen emotionaler Regulation und Expressivität. In vielen kulturellen Kontexten gilt emotionale Zurückhaltung bis Ausdruckslosigkeit als das sozial normative und gesunde Muster (Keller & Otto 2011).

Die Kompetenzannahme

Die Diskussion der Kernannahmen der Bindungstheorie aus einer kulturellen

Illustration: Julia Freund

Perspektive macht deutlich, dass auch der Kompetenzannahme grundsätzlich zugestimmt werden kann. Sichere Bindung führt zu positiven Entwicklungsergebnissen in verschiedenen Entwicklungsbereichen. Jedoch ist inzwischen auch bekannt, dass eine sogenannte sichere Bindung in unterschiedlichen Kulturen Unterschiedliches bedeuten kann. Ebenso verhält es sich mit positiven Entwicklungsergebnissen. Kulturen unterscheiden sich darin, welches Verhalten gefördert wird, in welcher Reihenfolge und Entwicklungsgeschwindigkeit Ergebnisse im Verhalten sichtbar werden, wie vorhersagbar diese sind und was davon als positiv beziehungsweise sinnvoll definiert wird (Keller & Kärtner 2013).

In vielen dörflichen traditionellen Kontexten steht zum Beispiel frühe motorische Unabhängigkeit ganz oben auf der kulturellen Agenda, während in der städtischen Mittelschicht das unabhängige Selbst mit eigenen Wünschen, Präferenzen, Intentionen gefördert wird. Kinder aus Mittelschichtfamilien in Berlin und Delhi erkennen sich mit 18 Monaten gleichermaßen im Spiegel und zeigen so, dass sie ein unabhängiges Selbst erworben haben. Bauernkinder aus dem Nordwesten Kameruns und Zentralindiens sind in diesem Alter davon noch weit entfernt. Daraus darf man aber nicht schlussfolgern, die indischen oder afrikanischen Kinder seien in ihrer Entwicklung zurück geblieben. Dann würde man das städtische Entwicklungsmuster als normativ setzen. Traditionelle Bauernfamilien haben stattdessen andere Entwicklungsprioritäten und andere Konzeptionen von einem gesunden Selbst (Keller 2011).

Implikationen für die Kita

Eine an verschiedenen Kulturen orientierte (Forschungs-)Sicht hat substanzielle Auswirkungen auf die Definition einer kultursensitiven Pädagogik – eine unbestrittene Notwendigkeit im mehrheitlich multikulturellen Kita-Kontext. Die Akteure in den verschiedensten Praxisfeldern von der Kinderarztpraxis bis zum Familiengericht beginnen zunehmend daran zu zweifeln, ob ihre Vorstellungen von Familienbeziehungen, Eltern-Kind-Interaktionen oder Bindung tatsächlich auf alle Familien anwendbar sind. Aus der Perspektive der kulturvergleichenden Psychologie sind es insbesondere die folgenden Bereiche, die einer dringenden und grundlegenden Diskussion bedürfen.

> Pädagogische Fachkräfte verlangen das von Familien, was sie begründen können

1.) Eine als qualitativ hochwertig eingeschätzte pädagogische Qualität in der Kita beruht laut Bindungstheorie auf möglichst dyadischen Interaktionen, zwischen einem Kind und einem Erwachsenen. Auch für die Eingewöhnung des Kindes steht eine Erwachsene (die Bezugserzieherin) bereit. Dieses soziale Umfeld ist für viele Kinder mit einem anderen kulturellen Hintergrund ungewohnt, ungewöhnlich und verunsichernd. Kinder, die kaum Kontakt mit Erwachsenen (inklusive der Mutter) im täglichen Leben haben, sollen sich nun im Übergangsprozess auf die Mutter und die Erzieherin beziehen. Dabei fiele es ihnen in der Regel leicht, in die Kindergruppe einzutauchen. Pädagogische Fachkräfte verlangen das, was sie für notwendig halten und begründen können auch Familien ab, die andere Beziehungskulturen leben. Die Vorstellungen der Bindungstheorie werden in der Praxis zum Teil offensiv umgesetzt, wie mir Erzieherinnen berichten. Dabei wird durchaus Druck ausgeübt. Bis dahin, dass bei fehlender Anpassungsleistung der Familie, diese nicht in die Institution aufgenommen wird.

2.) Der Verhaltensstil der sensitiven Responsivität und Kindzentriertheit ist für viele Kinder, die eine strukturierte und strukturierende Umwelt gewohnt sind, verunsichernd und damit hemmend. Es gibt viele unterschiedliche Arten zu lernen. Kulturen unterscheiden sich darin, welche Methoden und Strategien sie für geeignet halten. Kinder, die in ihrer Familienkultur ein kommunales Selbst erworben haben (sich selbst primär als Teil einer Gemeinschaft zu sehen und nicht als ein unabhängiges Individuum), werden sich in (quasi) gleichberechtigten Kommunikationsstrukturen zurückhalten und nicht in dem Maße davon profitieren können, wie das für Kinder aus Familien gilt, die keinen Bruch und keine Widersprüchlichkeiten zwischen Familie und Institution erfahren. Damit werden für die Kinder, die möglicherweise Förderung am nötigsten haben, um eine neue Kultur zu erwerben, die Hürden hochgestellt und Lernen erschwert.

Bindung und Beziehungen sind lebenswichtig. Daran besteht kein Zweifel, und es ist das große Verdienst von John Bowlby, die Primarität von Beziehungen für die Entwicklung von Kindern in den fachlichen Diskurs eingebracht zu haben. Damit eine Theorie jedoch für alle Kinder gleichermaßen förderlich wirksam werden kann, muss sie lokal situiert werden. Eine Kindertageseinrichtung muss sich kulturell öffnen, um der multikulturelle Ort zu werden, der in vielen Bildungsplänen schon länger gefordert wird.

PROFESSORIN DR. HEIDI KELLER ist Entwicklungspsychologin und lehrte bis 2016 an der Universität Osnabrück.

Sie möchten eine Literaturliste zu diesem Text? Mailen Sie uns, wir schicken Sie Ihnen gerne zu: **tps-redaktion@klett-kita.de**